
Buchbesprechung

Ulrich Borsdorf (Hrsg.) Geschichte der deutschen Gewerkschaften: Von den Anfängen bis 1945, Bund-Verlag, Köln 1987, 600 S., 38 DM; Hans-Otto Hemmer/Kurt Thomas Schmitz (Hrsg.) Geschichte der Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland: Von den Anfängen bis heute, Bund-Verlag, Köln 1990, 528 S., 36 DM.

Im Verlauf eines Doktorandenseminars zur Demokratieentwicklung in den Vereinigten Staaten, Kanada, Australien, Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland, wurde mir erneut klar, daß gerade in der Bundesrepublik Demokratie und Gewerkschaften unzertrennlich zusammengehören. Selbstverständlich spielen Gewerkschaften und die Institutionen der jeweiligen Arbeiterbewegungen in der Demokratieentwicklung auch der anderen Länder eine nicht zu unterschätzende Rolle. Aber - um es ein wenig überspitzt auszudrücken — in den angelsächsischen Ländern, in Frankreich und Italien, kann man den Prozeß der Demokratieentwicklung auch ohne Gewerkschaften relativ gut erklären. Im Falle Deutschlands ist das dagegen schlicht unmöglich. Bei dieser zwingenden Verbindung von Demokratie und Gewerkschaften handelt es sich also um eine Teilmanifestation des meist (leider nur) im Zusammenhang internationaler Beziehungen erwähnten „deutschen Sonderweges“.

Ein anderer Ausläufer dieses „Sonderweges“ ist die mächtige Wirkungsgeschichte des Jahres 1968 in der Bundesrepublik: In keinem vergleichbaren spät-kapitalistischen Land spielen Linksintellektuelle der „68er“ Generation eine auch nur annähernd ähnlich wichtige Rolle wie in der (wohlgemerkt alten) Bundesrepublik.¹ Nur in Westdeutschland hinterließ „1968“ eine derart markante Zäsur im privaten und öffentlichen Leben. Hierin sehe ich übrigens einen der gravierendsten Unterschiede zu der von ähnlichen Entwicklungen völlig verschonten ehemaligen DDR.

An diese beiden Themenkomplexe war ich bei der Lektüre der zwei chronologisch aufeinander aufbauenden Bände zur Gewerkschaftsentwicklung in Deutschland stets erinnert. Besonders durch die sehr interessanten Beiträge des von Ulrich Borsdorf edierten historischen Bandes zieht sich das Thema des Kampfes um Demokratie wie ein roter Faden. Sicherlich handelt es sich um ein weiteres Reifezeichen der Bundesrepublik Deutschland, daß in dem von Hans-Otto Hemmer und Kurt Thomas Schmitz herausgegebenen zweiten Bandes zur nachkriegsgeschichtlichen Gewerkschaftsentwicklung nur

¹ So auch Matthias Horx in seinem brillanten Essay „Good bye, Bundesrepublik“, in: Frankfurter Rundschau vom 3.11.1990.

noch die Beiträge von Siegfried Mielke und Werner Müller, die sich mit der Neugründung der Gewerkschaften zwischen 1945 und 1949 beziehungsweise mit dem Entstehen des DGB bis zu seinem 3. Bundeskongreß im Oktober 1954 beschäftigen, die Demokratieproblematik ausdrücklich thematisieren. Wie das Selbstverständnis der Gewerkschaften scheint sich auch die Demokratie in der Bundesrepublik seitdem nachhaltig stabilisiert zu haben.

Wissenssoziologisch wie methodologisch sind die beiden Bände Paradebeispiele der hohen Qualität interdisziplinärer Gewerkschaftsforschung, wie sie sich in der Bundesrepublik erst im Sog von „1968“ entwickelte. Ulrich Borsdorf spricht in seinem bibliographischen und historiographischen Abschlußkapitel treffend von einem „Paradigmawechsel“, den die gewerkschaftsbezogene Geschichtsschreibung nach „1968“, insbesondere dank der Anregungen seitens der Ökonomie, der Soziologie und der Psychologie, vollzog. Ich würde sogar noch einen Schritt weitergehen und sagen, daß eine ernsthafte und intensive Beschäftigung deutscher Intellektueller mit Gewerkschaftsfragen erst nach 1968 einsetzte. So würde ich die Anfänge der heute in der Bundesrepublik auf hohem Niveau angelegten Industriesoziologie, der Arbeitsmarktökonomie, der Interessensverbändeforschung - um nur drei beliebige Bereiche zu nennen - in die Zeit nach 1968 datieren und in ihnen ein Vermächtnis der Studenten- und Demokratisierungsbewegung sehen. Wendet man sich den generationellen und intellektuellen Werdegängen der Autoren der beiden Bände zu, bestätigt sich die „68er“ Hypothese. Der von Borsdorf herausgegebene Band zählt Detlef Peukert (geb. 1950, gest. 1990) Michael Schneider (1944), Klaus Schönhoven (1942) und Klaus Tenfelde (1944) zu seinen Autoren; der Herausgeber ist 1944 geboren. Diese Namen repräsentieren eine von den Sozialwissenschaften beeinflusste, „neue“ Geschichtsschreibung, wie sie sich nach 1968 in der Bundesrepublik entwickelte. Kaum anders steht es

mit dem von Hans-Otto Hemmer (1946) und Kurt Thomas Schmitz (1940) herausgegebenen Band zur Nachkriegsgeschichte. Obwohl Helga Grebing (1930), Klaus von Beyme (1934), Arno Klönne (1931), Klaus Lompe (1937) und Walther Müller-Jentsch (1935) vom Lebensalter nicht zur Generation der „68er“ zu zählen sind, würde ich ihre wichtigsten intellektuellen Beiträge doch in diesen Zusammenhang einordnen. Paradebeispiel dafür sind die bahnbrechenden Arbeiten von Walther Müller-Jentsch zur Gewerkschaftsforschung.

Der historische Band scheint mir besser gegliedert. Das liegt sicher auch an den klar vorgegebenen Zeitabschnitten - bis 1890, bis 1918, bis 1933, bis 1945 - zu denen inzwischen zahlreiche historiographische Untersuchungen vorliegen. So stellt jeder Beitrag in diesem Band ein einheitliches Ganzes dar. Die Aufsätze des zweiten Bandes kommen mir dagegen etwas zu künstlich gerafft vor. Nach welchen analytischen oder historischen Gesichtspunkten wurden die diesem Band zugrundeliegenden Zeitabschnitte festgesetzt? Was macht den Unterschied zwischen Wirtschaftskrise I (1973 - 1978) und Wirtschaftskrise II (1978/79 - 1982/83) aus? Dazu sagen die Herausgeber in ihrer allzu kargen Vorbemerkung wenig und ein summierendes oder problematisierendes Schlußwort fehlt leider ganz. Vielleicht ist die Erklärung ganz einfach: Man wollte unbedingt zwei Superstars der Gewerkschaftsforschung - in diesem Fall Klaus von Beyme und Walther Müller-Jentsch - als Autoren haben und schuf ihnen eben zwei passende Zeiträume. Während also der erste Band - nicht zuletzt wegen des ausführlichen Schlußkapitels des Herausgebers meine generelle Skepsis gegenüber Sammelbänden zumindest ein wenig schwinden ließ, bestärkte der zweite Band meine Befürchtung, daß jeder Band mit Beiträgen mehrerer Autoren stets weniger ausmacht als es die Summe seiner Beiträge erwarten ließe.

Die einzelnen Aufsätze der beiden Bände sind von höchster Qualität. Man merkt, daß sie von sachkundigen Autoren

verfaßt sind Besonders beeindruckt war ich von den Beiträgen des ersten Bandes und den historisch orientierten Kapiteln (Mielke, Müller, Grebing) des zweiten Bandes Detlef Peukerts streng quellentreue Methodologie ist eindrucksvoll, besonders da, wo es um gewerkschaftlichen Widerstand im Dritten Reich geht - ein Feld, auf dem die Neigung zu Mythen und Legendenbildung leider noch immer verbreitet ist Bemerkenswert ist Peukerts Feststellung, „daß die Antifaschisten aus der Arbeiterbewegung gegen über der sozialrassistischen Verfolgung nicht so sensibel reagiert haben, wie gegenüber der politischen Verfolgung“ (Borsdorf, S 475) Vielleicht muß man auf diesem Hintergrund Peukerts völliges Schweigen über die Reaktionen deutscher Gewerkschafter auf die Judenverfolgungen der Nazis interpretieren Da ethnische, religiöse und rassische Bindungen für Linke im allgemeinen - und deutlicher im besonderen - bis heute bestenfalls als nachrangige Identitätsbindungen, meist aber nur als schlicht reaktionär abgetan werden, wundert es mich überhaupt nicht, daß die Antifaschisten der Arbeiterbewegung auf die sozialrassistischen Verfolgungen der Nazis nicht besonders sensibel reagierten Ich habe sogar den Verdacht, daß Peukert sich hier bewußt einer sehr zurückhaltenden Ausdrucksweise bedient, um eine, auch in Gewerkschaftskreisen weitverbreitete Indifferenz gegenüber Juden zu beschönigen.

Etwas merkwürdig fand ich die Kritik von Beymes an meinem Argument,² die deutschen Gewerkschaften verließen sich zu sehr auf die Stammbesellschaften und vernachlässigten dabei die Mobilisierung von Randgruppen Beyme nennt dieses Argument „schwach“, da in Amerika „die dortigen *business unions* eine noch viel einseitigere Statuspolitik für ihre enge Klientel betreiben“ (Hemmer/Schmitz, S 374) Einem amerikanischen Sozialwissenschaftler sollte in einem Buch über deutsche Gewerkschaften, in dem amerikanische fast überhaupt nicht vorkommen, Kritik an deutschen Gewerkschaften zustehen Sie mit der Begründung, die Arne

rikaner seien noch übler, abtun zu wollen, ist kern guter Stil.

Walther Müller-Jentsch präsentiert erwartungsgemäß einen der gewerkschaftskritischsten Beiträge der beiden Bände Leider fehlt seine ansonsten so treffende Kritik gerade in dem meines Erachtens wichtigsten Teil seines Beitrages, der „Rückbesinnung auf Geschichte und Tradition“ Hier präsentiert er ein recht zahmes Resümee der historisch politischen Konferenz des DGB vom Oktober 1979 in München Kaum ein Wort sagt er zur innergewerkschaftlichen Kontroverse, die das Buch von Deppe/Fulberth/Harrer³ auslöste, nichts zum Oberursacher Papier und dessen Nachwirkungen in der gewerkschaftsinternen Diskussion, obwohl all das zeitlich sehr wohl in die von ihm behandelte Periode (1978/79 - 1982/83) gehört Gerade bei einem Autor wie Müller-Jentsch bleibt mit der Grund für dieses Schweigen unklar Borsdorf erwähnt diese wichtige ideologische und identifikationskontroverse zwar, aber nur zum Zweck der methodologischen Kategorisierung des Buches von Deppe/Fulberth/Harrer Das ist zwar nicht zu beanstanden, aber insgesamt bleibt die aktuelle politische Brisanz dieser wichtigen innergewerkschaftlichen Kontroverse in den beiden Bänden so gut wie unberücksichtigt

Diese Unterlassung ist vor allem deshalb bedauernd und zu kritisieren, weil eine ausgewogene und detaillierte Analyse dieser hochinteressanten Kontroverse meines Erachtens viel zu der sich anbahnenden „Vergangenheitsbewältigung“ der Linken in Deutschland hätte beitragen können Die ausgezeichneten Aufsätze zu diesem Themenkomplex in einigen Ausgaben des Jahrgangs 1990 der *Gewerkschaftlichen Monatshefte* waren ein vielversprechender und begrüßenswerter Auftakt zu diesem noch ausstehenden Prozeß Die deutschen Gewerkschaften

² Im Schlußkapitel meines Buches *The Politics of the West German Trade Unions* Cambridge 1986

³ Frank Deppe/Georg Fulberth/Jürgen Harrer (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung* Köln 1989

und die ihnen nahestehenden Intellektuellen müssen sich, angesichts der völlig veränderten Lage Deutschlands innerhalb Europas und der Revolutionen in Osteuropa, mit dem von Pavel Kohut so prägnant benannten Problem auseinandersetzen, wie es dazu kommen konnte, daß wichtige Teile der bundesrepublikanischen Sozialdemokratie (und ebenso Teile der Gewerkschaften) ab etwa Mitte der siebziger Jahre „lieber mit den Schlägern“ der ehemaligen Diktaturen „paktierten, statt zu den Geschlagenen zu halten.“⁴ Natürlich war da eine negative Dialektik der ansonsten so erfolgreichen und politisch progressiven Ostpolitik am Werk. Außerdem muß man hier den wichtigen Faktor „Antiantikommunismus“ (Helmut Dubiel), der für die in der antikommunistischen Hysterie der Bundesrepublik großgewordenen Linken ein identitätsformierendes Element war, in Rechnung stellen. Das alles aber sind nur vorläufige intellektuelle Trostpflaster, die die unbedingt nötige, tief ergehende politische und geschichtliche Auseinandersetzung mit dieser Problematik nicht ersetzen können.

Sie ist umso wichtiger, als die deutschen Gewerkschaften die einmalige Chance haben, in den kommenden zehn Jahren eine führende Rolle bei der progressiven Gestaltung einer europaweiten Politik zu spielen und auf diese Weise die Gestalt der europäischen Linken des 21. Jahrhunderts entscheidend mitzubestimmen. Seit der Blütezeit der Zweiten Internationale vor ziemlich genau 100 Jahren

haben nicht mehr so viele progressive Kräfte in Europa ihre Hoffnung auf die deutsche Linke - und damit auch auf die Gewerkschaftsbewegung - gesetzt, wie es nunmehr der Fall ist. Wie progressive Politik in der ehemaligen DDR, im (nur vorläufig) westeuropäischen Binnenmarkt und schließlich in Gesamteuropa aussehen wird, hängt maßgeblich von der deutschen Linken (inklusive Gewerkschaften) ab. Mit altbewährter und kleinkariertem Nörgelei, wie zum Beispiel dem dauernden Jammern um das Sozialdumping, wird das nicht zu machen sein.⁵ Die Gewerkschaften müssen lernen, in neuen, größeren, universalistischeren Dimensionen zu denken, als sie es bisher gewohnt sind. Sie müssen sich in ihre objektive Rolle des Stärksten in Europa hineinversetzen und beginnen demokratisch zu führen. Zum ersten Mal seit 100 Jahren besteht die konkrete Möglichkeit, daß Europa - vielleicht sogar die Welt - nicht Krieg und Zerstörung, sondern Gutes von Deutschland zu erwarten hat. Mit dem völligen - leider viel zu spät erkannten - Bankrott des Leninismus hat die von Deutschland angeführte europäische Sozialdemokratie und demokratische Linke eine erneute Chance bekommen, die sie diesmal nicht verspielen darf.

Andrei S. Markovits,
Center for European Studies,
Harvard University, Cambridge/Mass.

4 taz vom 21.12.1989

5 Ich beziehe mich auf den hervorragenden Artikel von Otto Jacobi, Die Mär vom Sozialdumping, in: express vom 15.11.1990